

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 11 (1935)

Heft: 30

Artikel: Männer sehen dem Tod ins Gesicht [Fortsetzung]

Autor: Witte, Victor

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755364>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Männer sehen dem Tod ins Gesicht

TATSACHENBERICHTE • HERAUSGEGEBEN VON VICTOR WITTE

Achte Fortsetzung

Das Keuchen und Stöhnen war wieder lauter geworden. Gleich darauf verspürte ich die Hände des Trägers, der versuchte, sich durch Graben zu befreien. Sein Gesicht, das ich jetzt direkt neben mir fühlte, war naß von Schweiß. Auch ich war am ganzen Körper quatschnäß. Das Atmen wurde immer schwieriger. Ich wunderte mich, woher der Kameramann die Kraft hennahm, unentwegt weiter zu brüllen. Auch daß der Träger die Energie aufbrachte, in dieser Luft schwer zu arbeiten, ist ein Rätsel, das ich heute noch nicht gelöst habe. Ich konnte nicht einmal beim Stilllegen ohne Schmerzen atmen — meine Lungen schienen fortwährend mit kleinen Stecknadeln gestochen zu werden —, der Träger aber grub und wühlte unermüdlich. Immer wieder kroch er zurück und begann von neuem. Ich versuchte, ihn bei seiner Arbeit im Auge zu behalten, aber ich sah nur einen Rockknopf, der ab und zu aufschimmerte. Ich ließ den Knopf nicht wieder aus den Augen; es war jetzt der einzige Gegenstand, der mich von der Unerträglichkeit meiner Lage ablenkte. Ich zermarterte mir wegen dieses Knopfes das Gehirn. Wo werden solche Knöpfe eigentlich hergestellt? Woraus ist dieser besondere gemacht, da er so wunderschön blitzt und schillert?

Mitten in diesen Betrachtungen hörte Gerdum plötzlich mit seinem Gebrüll auf. Es mußte also wieder etwas zu hören sein. Auch der Träger blieb ruhig liegen. — Alles lauschte. Da hörte ich, unmittelbar in unserer Nähe, eine Stimme meinen Namen rufen.

«Hier!» keuchte eine Stimme, die ich selbst niemals als meine erkannt hätte. Aber es erfolgte keine Antwort.

Sofort setzte das jetzt sehr heiser klingende Gebrüll des Kameramannes wieder ein.

«Hierher», schrie er, «ich muß jetzt heraus», und dann in ununterbrochener Folge: «Hier — hier — hier — hier ...»

Dann vernahm ich nur die Worte des Trägers: — aufs Maul hauen! Und dann begann eine Schaufel in meiner Nähe zu arbeiten.

Unser Unglück war von den draußen gebliebenen Trägern sofort bemerkt worden. Einer von ihnen war den Absteigenden nachgeeilt und hatte alle außer zwei Mann, die den ersten Kameramann ins Tal brachten, zurückgeholt. Sie machten sich sofort unter Seppels Leitung an die Rettungsarbeit.

Während die Leute von draußen versuchten, an uns heranzukommen, wurde auf unserer Seite auch gearbeitet, um Verbindung mit der Außenwelt zu schaffen.

Die Stimme, die meinen Namen gerufen hatte, gehörte dem zweiten Träger. Er war, als das Unglück geschah, viel weiter im Stolleninnern gewesen und verhältnismäßig wenig von herabstürzenden Steinen verschüttet worden. Er kam nach einer Weile wieder zu sich und versuchte jetzt mit verzweifelter Anstrengung, den Gang bis zu der Stelle, wo wir lagen, frei zu bekommen.

Jetzt verstummte Gerdum wieder. Einen Augenblick lang herrschte Totenstille, die erfüllt war von angestrafftester Aufmerksamkeit und Erwartung. Nun hörte ich jemand «Franz!» sagen. Und der in meiner Nähe arbeitende Träger antwortete mit erschöpfter Stimme: «Joo — bist du das, Loisl?» Weiter vernahm ich nichts, denn nun setzte Geräusch von rutschendem Sand und

Gestein ein. Gleich darauf fühlte ich es auf mich herabfallen. Das auf mir lastende Gewicht wurde immer schwerer, bis es mich ganz zu erdrücken schien. Trotzdem sah ich immer noch den silbersprühenden Knopf.

Das Bild dieses glitzernden, gleißenden Knopfes füllte nun mein Gehirn unter Ausschaltung alles anderen aus. Er wurde immer heller, leuchtete greller und barst als Flamme auseinander, in der sich eine übergroße Spinn bewegte. Die Flamme verwandelte sich wieder in ein gaukelndes Netz von Tausenden von feinsten Silberfäden, das mir direkt vor den Augen schwiebte, sich dann aber wieder entfernte. Dann kam die Spinn heraus, kletterte auf meinem Körper herum und begann mich mit ihren glitschigen Fäden zu umspinnen. Sie umwickelte mich so fest, daß ich vollkommen ohne Möglichkeit der geringsten Bewegung war. Ich wollte aufschreien, habe vielleicht auch aufgeschrien, aber ich war so erschöpft, daß zwischen Willen, Impuls und Tatsauführung kein zeitlicher Zusammenhang mehr zu bestehen schien.

Ich fühlte nur, wie mir immer wärmer wurde, wie die Hitze meinen Körper mehr und mehr verflüssigte. Wie in einem Dampfbad lag ich da und japste nach Luft. Dann, auf einmal, verspürte ich einen heftigen Schmerz in der Rückengegend, und dann wurde ich von dem lastenden quälenden Druck befreit. Sehen konnte ich nichts, aber ich fühlte eine Hand nach mir tasten. Sie suchte in der Dunkelheit herum, bis sie eine meiner Hände erfaßte. Jetzt wurde ich emporgezogen. Ich gab mir einen Ruck und stand wieder auf eigenen Füßen.

Dann, es ging alles so schnell, daß ich die Einzelheiten nicht mehr weiß oder sie in meiner Benommenheit nicht erfaßte, stand ich mit den beiden Trägern im Stollen, und wir drei versuchten den Kameramann zu bergen, der seit einiger Zeit keinen Laut mehr von sich gab.

Der zweite Träger hatte nach und nach so viel Schutt und Geröll in den hinteren Teilen des Stollens befördert, daß wir einigermaßen Bewegungsfreiheit bekamen. Zuerst hatte er den Franz befreit, dadurch war das Geröll, das auf uns beiden gelegen hatte, in Bewegung gekommen und hatte sich beinahe ganz auf mich gelegt. Kurze Zeit danach fanden mich die beiden und gruben mich aus.

Gesprochen wurde kaum ein Wort. Die Luft war besser geworden, aber immer noch mit Rauch und Qualm geschwängert. Dazu kam ein widerlich süßer Geruch, den ich dann als den Geruch von frischem Blut erkannte. Es war der Träger mit der großen Wunde im Gesicht, der mehr und mehr Blut verlor.

Gerdum antwortete nicht mehr auf unser Rufen, wir arbeiteten daher mit aller uns zur Verfügung stehenden Kraft und mit der äußersten Geschwindigkeit, die unser Körperzustand erlaubte.

Ich weiß nicht, ob es der Blutverlust war oder die übergröÙe Anstrengung des Trägers mit der Gesichtswunde, die ihn auf einmal umkippen ließ. Ich tat mechanisch das, was jeder andere Mensch unter gleichen Umständen tun würde. Ich versuchte ihn aufzuheben. Aber entweder hatte ich keine Kraft mehr oder ich rutschte aus, jedenfalls fiel ich auch hin, und zwar so unglücklich, daß ich mit dem Kopf die blutende Wunde des schwergeprüften Mannes traf. Er schrie vor wahnseinem Schmerz auf. Und dann, auf einmal, schlug er wild auf mich ein. Ich versuchte mich zu erheben, aber

Copyright 1935 by Drei Masken Verlag A.-G., Berlin

er packte mich mit eisernem Griff. Wir begannen auf dem Boden zu ringen.

Der andere Träger, der wohl feststellen wollte, was da unter ihm vorging, streifte mit der Hand meinen Hals. Da ich aber seine Absicht nicht ahnte, sondern nur das Gefühl hatte, auch von dieser Seite bedroht zu werden, begann ich furchterlich zu schreien. Ich brüllte in den schrillsten Tönen höchster Angst um Hilfe, denn ich glaubte, daß diese Dunkelheit nur noch Irre barg, die mir das Leben nehmen wollten.

Diese Augenblicke waren die entsetzlichsten meines Lebens. Im Kriege als Flugzeugführer stand ich oft in Gefahr, verbrannt oder zerschmettert zu werden. Einige Male bin ich abgestürzt — zweimal im brennenden Flugzeug, aber niemals vorher und niemals nachher habe ich solche Angst ausgestanden, wie in diesem dunklen Stollen, als ich glaubte, daß Irrsinnige dabei waren, mir das Leben aus dem Leib zu würgen.

Auch mein Gegner brüllte jetzt aus Entsetzen und Schmerzen, denn auch er glaubte, daß ich nach seinem Leben trachtete, daß ich wahnsinnig geworden sei. Unsere Schreie wurden immer unartikulierter, immer heiserner. Und trotzdem wir beide keine Kraft mehr hatten, waren wir so ineinander verkrampft, daß wir nicht auseinanderkamen. Vergeblich bemühte sich der andere Träger, sich mit uns zu verständigen. Da er fortwährend Fußtritte und Püffe abbekam, setzte er sich schließlich außerhalb der Reichweite unserer strampelnden Glieder, um nolens volens den Ausgang dieses Kampfes zweier anscheinend wahnsinnig gewordener Menschen abzuwarten.

Dann fühlte ich auf meinem Gesicht heißes Blut. Es kam aus der Wunde meines Gegners. Und das ließ mich derart maßloses Grauen verspüren, daß ich heftig zu zittern anfing. Alle möglichen Muskeln, die ich sonst niemals in meinem Körper vermutet hatte, begannen sich konvulsivisch zu bewegen. Dieses Zittern und Beben brachte uns auseinander.

Ich atmete wie erlost auf und merkte dabei kaum den Qualm, den ich mit der Luft zusammen einsog. Ich richtete mich schwankend, nach Halt tastend, in die Höhe. Noch niemals hatte ich mich so erschöpft und elend gefühlt. Das Blut in meinem Gesicht war von einer Erdkruste überzogen worden. Als ich versuchte, sie abzuwischen, zerschrämmt sie die Haut. Langsam neigte ich mich zur Seite. Halb sitzend, halb liegend blieb ich ein paar Augenblicke bewegungslos. Ich wollte nicht mehr denken, nur Ruhe wollte ich. Aber dann erinnerte ich mich an den Kameramann, die beiden Träger hatten versucht, ihn zu befreien, ich hatte ihnen kaum geholfen. Ich durfte nicht so teilnahmslos sein. Meine Kraft, das bißchen, das noch von ihr übriggeblieben war, wurde gebraucht, um ein Menschenleben zu retten. Ich versuchte aufzustehen. Im Halbraum richtete ich mich auf — in Wirklichkeit bewegte ich mich gar nicht. Mein Gehirn befahl dem Körper aufzustehen, Geröll fortzuschaffen. Im Halbraum tat ich das alles, ich spürte sogar die Anstrengung, welche mir das Bücken verursachte — aber es war alles nur ein Phantasieregal, mit dem ich mich selbst betrog und beruhigte.

Wie lange ich so gesessen habe, weiß ich nicht. Sehr lange kann es nicht gewesen sein, drei oder fünf Minuten (Fortsetzung Seite 925)

Reizende Lippen

Männer werden angezogen durch Lippen, die jene Farbe strahlender Gesundheit aufweisen - geschnirkte Lippen hingegen stinken ab. Darum vermeiden Sie dieses geschnirkte Aussehen! Benützen Sie ganz einfach Tangee - denn dies ist keine Schminke! Dieser ungewöhnliche Lippenstift enthält wichtige farbenverändernde Bestandteile, die es ermöglichen, Ihr eigner natürlicher Kolorit noch zu vertiefen.

Küschelt! Seine Grundcreme macht die Lippen geschmeidig und weich. Ebenfalls Tangee Theatricals dunkle Nuance. Tangee-Kosmetik verschönert Augenbrauen und -Wimpern. Waschecht!

so behaupten die Männer!

UNGEFÄRBT - ungefärbte Lippen neigen leicht zu blässen, verwelktem Aussehen und lassen das Gesicht älter erscheinen.

GESCHMINKT - Vermeiden Sie dieses geschnirkte Aussehen. Es wirkt aufdringlich und Männerabscheuen es.

TANGEE - vertieft natürliche Kolorit - gibt jugendl. Aussehen zurück und vermeidet den Eindruck eines geschnirkten Teints.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift
Agence Or. Burkart, Vevey



Flecken und Schmutz des Hauses Feind - KRISIT zum Putz des Hauses Freund!

HENKEL & CIE. A. G., BASEL

DK 106 C



Ich kann mir gar nicht vorstellen wie ich ohne meinen Frigidaire überhaupt auskommen könnte.

Das sagt jede Hausfrau, die einen echten Frigidaire besitzt.

Und dabei diese schicken Neuheiten, z. B. bei den Eis-Schubladen. Diese dienen bekanntlich zur Herstellung von über hundert Sorten Gefrierspeisen und der appetitlichen Kristalleis-Würfel, die für Kühlgetränke und auch oft in Krankheitsfällen so gute Dienste leisten. Nun froren diese Schubladen bei Wasserüberfluß aber am Boden fest und dann war es sehr mühsam, sie herauszunehmen. Beim neuen Frigidaire genügt ein Fingerdruck auf den kräftigen Patenthebel, um sie herausgleiten zu lassen.

Es gibt eben nur einen echten Frigidaire und nicht jeder FRI... ist ein

Frigidaire

Modelle von Fr. 590.— an

Zürich: Sihlgrundbau, Manessestraße 4; E. Séquin-Dormann, Bahnhofstraße 69 a
Aarau: A. Staeheli — Basel: A. Staeheli, Güterstraße 125 — Bern: Hans Christen — Chur: G. Gläser — Chur und Davos: Killias & Hemmi — Ebnet-Kappeler: A. Kreis & Co. — Einsiedeln: Ferdinand Bürcher — Kreuzlingen: R. Peyer — Lenzburg: Frick & Co. — Richterswil: G. Ganten — Rapperswil: R. Horn — Schäffler & Co. — Rüti: E. Walder — St. Gallen: E. Grönenbacher & Co. — Unter-Wetzikon: F. Reichlin, Bahnhofstr. — Uster: Jak. Schmidli, Florastr. — Wädenswil: W. Mezger — Wil (St. Gallen): Emil Wick-Vollmar — Winterthur: Hasler & Co., Marktgasse 70 — Zug: R. Wiesendanger —

In Miete von monatlich Fr. 28.— an

Lei-ca.

Der weiße Cacadu plappert nach was alle Welt sagt,

die weise Eule dagegen weiß, warum alle Welt sagt.

Leica sagt.

Leitz Leica

Neben der Marke **Leica** bietet die Fabrikationsnummer der Leica-Kamera Gewähr für Qualität und Originalität. Daher werden an Leica-Kameras, deren Nummer entfernt oder verdeckt worden ist, weder Intendanzungen noch Umbauten vorgenommen.
Ernst Leitz o. s. n.

LEICA, DIE PHOTO-CAMERA

E. LEITZ • OPT. WERKE • WETZLAR
VERTR. DER ABT. PHOTO: PERROT & CO., BIEL

höchstens, in denen ich im Geiste anstrengende Arbeit verrichtete, die mich vollständig erschöpfte. Dann kam ich wieder zum vollen Bewußtsein. Ich fand, daß der zweite Träger dabei war, seinem Kollegen die Wunde zu verbinden. Dieser war durch den furchtbaren Blutverlust so geschwächt, daß er sich nicht mehr bewegen konnte. Er lallte nur noch wie jemand im Fieberdilemma. Wir trugen ihn nun so weit in den Stollen hinein, daß wir bei unserm Umhertappen nicht auf ihn treten würden. Nun begannen wir die Suche nach Gerdum. Wir riefen ihn. Aber er hörte uns nicht mehr. Jetzt begannen wir Schritte und Geröll abzutragen und es nach hinten zu schaffen. Dabei mußten wir Rücksicht auf den verletzten Träger nehmen und ihn Meter um Meter weiter nach vorne schaffen, da der vor uns geschaffene Schutthaufen immer weniger Raum frei ließ.

Nach schier endlos anmutenden Mühen entdeckte schließlich der Träger die Stelle, an der Gerdum lag. Er hatte seine aus dem Schutt herausragende Hand gefunden, die sich noch warm anfühlte. Jetzt begannen wir beide vorsichtig, aber eifrig die Steine zu entfernen und Holzstücke beiseitezubiegen. Dann zogen wir den leblosen Körper hervor und legten ihn neben den des Trägers. Ich setzte mich neben ihn, wischte ihm mit einem Tuch Sand und Steinstaub aus dem Gesicht und achtete auf seinen Herzschlag. Er war noch am Leben. Ein gütiges Gesick hat uns alle leben lassen.

Aber noch waren wir nicht gerettet.

Wir hörten, wie draußen emsig geschauft und gehakt wurde, aber die Arbeit ging nur sehr langsam vor sich. Der zweite Träger erklärte mir auch, warum. Ein zu stürmischen Vordringen könnte neue Geröllmassen in Bewegung setzen, die uns dannrettungslos verschütteten würden.

Regelmäßiges Rufen und Klopfen war jetzt unsere einzige Verständigung mit der Außenwelt. Aber wir beide warteten geduldig. Unsere Lage war weit besser als früher, und es konnte nicht mehr lange dauern, bis wir wieder Tageslicht zu sehen bekamen. Zudem waren wir so erschöpft, daß wir gar nicht mehr die Kraft hatten, um geduldig zu sein. Auch waren wir nicht mehr imstande, selbst etwas zu unserer Rettung zu tun. Nicht nur, daß wir zu schwach dazu waren, es erschien uns auch vollständig unsinnig, den Versuch zu machen, den unentwirrbaren Berg aus Balken, Steinblöcken, Pfosten und anderen Trümmern zu beseitigen. Diese Mauer aus Holz und Stein war es überhaupt, der wir unser Leben verdankten, denn sie allein verhinderte, daß die nachdrückenden Gesteins- und Erdmassen uns vollständig zudeckten; sie allein hatte es uns ermöglicht, uns zu befreien, ohne durch diese Tätigkeit eine Erdlawine in Bewegung zu setzen.

Ich hockte jetzt neben dem Träger und stierte vor mich hin. In regelmäßigen Abständen hörte ich ihn monoton rufen. Er wollte den Kameraden draußen immer wieder Lebenszeichen von uns geben, damit sie wußten, daß ihre Anstrengungen noch Zweck hatten. Diese immer wiederkehrenden, gleichklappenden Töne kamen mir in der pedischwarzen Dunkelheit wie feierlicher Gesang in einem Dom vor. Ich wartete bereits gespannt auf den nächsten Ruf, wenn er einmal ein paar Sekunden später kam.

Plötzlich aber rief er nicht mehr.

An allen Seiten begann es jetzt zu wühlen und sich zu regen. Die Finsternis wurde immer schrecklicher und unheimlicher.

Es knirschte, Bretter splitterten, Geröll rieselte, es rutschte, glitt und purzelte. Mechanisch zog ich den Kopf zwischen die Schultern. Kam ein neuer Erdsturz? Sollte noch einmal alles zusammenstürzen?

Eine dicke Staubschicht sank auf uns herab. Dann wurde es wieder still. Und dann — hörte ich klar und deutlich die wohlbekannte Stimme Seppls:

«Hallo», rief sie, und noch einmal: «Hallo — so antwortet doch!»

Es war mir, als lockerte sich eine würgende Hand von der Kehle, als fiel etwas von der Brust herab, so daß ich wieder frei atmen konnte. So erleichtert war ich nach den wenigen Worten Seppls. Jetzt würden wir sicherlich gerettet werden. Denn zu Seppl hatte ich das allergrößte Zutrauen.

«Hier — hallo — hier», rief ich und konnte kaum fassen, daß es meine Stimme war, die so aufgeregt, sich überschlagend, schrie.

Und jetzt hörte ich ganz nahe und deutlich jedes Wort, das Seppl uns zurief. Gerdum war durch das Rufen zur Besinnung gekommen. Doch so kräftig er vorhin gebrüllt hatte, so schwach war jetzt sein Lallen; es war mehr ein Stöhnen und Wimmern als eine zusammenhängende Sprache. Wir konnten ihm nicht helfen. Denn in der Finsternis war es unmöglich, irgend etwas zu unternehmen, um ihm Erleichterung zu bringen.

Eine Weile verging, Zeit konnte ich nicht mehr schätzen, da schrak ich plötzlich zusammen. Denn vor mir sah ich Gerdum liegen, lang ausgestreckt, mit aufgerissenem Mund und zerfetzten Kleidern. Den zermalmten Arm hielt er mit der andern Hand. Ich glaubte an einen Wadtraum und fuhr mir über die Augen. Da sah ich auch meine eigene Hand, schmutzig, zerschrammt, blutig — ich richtete mich halb auf und blickte mich um.

Grelles Licht blendete mich. Ich schloß die Augen. Als sich etwas an das Licht gewöhnt hatten, erkannte ich den Kopf von Seppl, der mich sofort anrief.

Frische Luft drängte in meine Lungen, erfüllte meinen Körper mit nie geahntem Wohlbehagen. Licht! Leben! Das Grab öffnete sich. Wir sind gerettet! Immer wieder wiederholte ich diese Worte im Geist, in der Ekstase der überwältigenden Dankbarkeit des Herzens. Ein Schmerz in der Rückengegend ließ mich nur erkennen, daß ich wieder fühlen konnte.

Es dauerte noch ziemlich lange, bis man die Balken und Pfosten beseitigt hatte und wir frei, wirklich frei waren. Zuerst mußten wir uns um die beiden Schwerverletzten kümmern. Sie boten einen schrecklichen Anblick. Behutsam schaffte man sie ins Freie, und langsam, viel zu langsam, folgte ich ihnen hinaus in die Gottesnatur von Sonne, Himmel, Wind und Licht.

Zwischen Kobra und Menam

von John George Hagenbeck

John George Hagenbeck ist der Sohn des bekannten Zoologen und Kämpfers John Hagenbeck. Er wurde in Colombo auf Ceylon geboren. Als Kind kam er nach Deutschland und hat seine Freizeit in Berlin verbracht. Da brach der Krieg aus und erst nach dessen Beendigung konnte er wieder nach Indien zurückkehren. Er wurde Schiffsbänder in Colombo und trat später in das Völkerschaugeschäft seines Vaters ein. Seine Indienschu und Somalischau haben ihn auch in Deutschland bekannt gemacht. Auf der Suche nach Ländern und Menschen für die großen Völkerschauen bereiste er beinahe alle Länder in Ostasien und erworb sich einen Ruf als Tierfänger. Er mußte sehr oft in ganz entlegene Gegenden reisen, um für seine Völkerschauen unbekannte Stämme zu studieren. Natürlich begleiten einem Manne, der Expeditionen dieser Art in den Dschungeln und Urwäldern tropischer Länder leitet, sehr oft gefährliche Abenteuer. Bei einer Studienreise nach Siam, wo er siamesische Tänzer und Tänzerinnen sowie Musikanter für eine internationale Schau engagieren wollte, erlebte er aber das gefährlichste Abenteuer seines Lebens

Es ist eine Tatsache, die jeder, der längere Zeit in den Tropen gelebt hat, bestätigen wird, daß, wer einmal dem Zauber der Dschungel verfallen ist, immer wieder von der Sehnsucht nach dem undurchdringlichen gefährlichen Gestüpp gepackt wird. Er wird sie immer wieder mit der gleichen, großen, knabenhaften Erregung betreten.

Es ist oft vorgekommen, daß ich tagelang mit schwerem Fieber in einer winzigen Lichtung gelegen habe, die Hunderte von Kilometern von jeder menschlichen Siedlung entfernt war. Doch wenn das Fieber sich ausgetobt hatte, und ich kurz vor Sonnenuntergang meinem Lager entgegenschritt, die Sonne gerade am Horizont niedersank und die grüne Wildnis noch einmal in ihrer ganzen Schönheit zeigte, der Himmel in allen Farben des Regenbogens aufflammte, dann vergaß ich alle Krankheiten und Unannehmlichkeiten und dankte meinem Schöpfer,

Hühneraugen

Schmerz und Unbehaglichkeit verschwinden nach Auflegen des ersten Pfasters. Mit dem der Packung beigelegten «Disks» angewendet, lösen und beseitigen sie die hartnäckigsten Hühneraugen oder Hornhaut. In allen Apotheken und Drogerien zum Preis von Fr. 1.20 per Schachtel erhältlich.

Scholl's Zino-pads



Zum Tee

Schnebli

Petit-Beurre



dann sind Sie gut bedient.
In allen besseren Geschäften erhältlich.



Manches Erfinder - Genie

ging zufolge Verspottung der Mitwelt verloren. Als der verhöhnte Artikel nach Jahren doch den Markt eroberte, kam die Einsicht zu spät. Informieren Sie sich eingehend durch unser Erfinder-Leitbuch. Sie erhalten es bei Einsendung dieses Inserates kostenlos. Rebmann, Kupfer & Co. Patentanwälte, Zürich Paradeplatz, Tiefenhöfe 7

Was ist Ricqlès?

Bei der großen Hitze gibt Alcool de menthe de Ricqlès mit einem Glas Zuckerwasser ein erfrischendes, wohlschmeckendes Getränk von delikatem Aroma.



Der schönste Tag ihres Lebens

Sie hat sich heute verlobt; sie ist unsagbar glücklich, nicht nur weil sie ihr sehr liebt und er ihre Liebe ebenso heiß erwärmt, sondern weil sie nie auf dieses Glück hoffen durfte. Vor einem Jahr noch war sie überall Mauerblümchen, weil sie an Magerkeit litt und häßlich aussah. Wodurch sie eine so blödende Figur bekam? Durch

FORSANOSE

das Kräftigungsmittel, das 90%igen Erfolg hat

Forsanose-Pulver, das Frühstückstrinken Fr. 2.50 und 4.50. Forsanose-Elixir Fr. 3.25, 5.50 und 10.-. Forsanose-Tabletten Fr. 3.75

In allen Apotheken zu haben

HERSTELLER: FOFAG, VOLKETSWIL (Zürich)



Streichriemen Allegro mit elastischem Stein u. Spezialleder, macht abgestumpfte Rasiermesser haarscharf.

Preis Fr. 5.-

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Prospekte gratis durch Industrie AG. ALLEGRO Emmenbrücke 39 (Luzern)